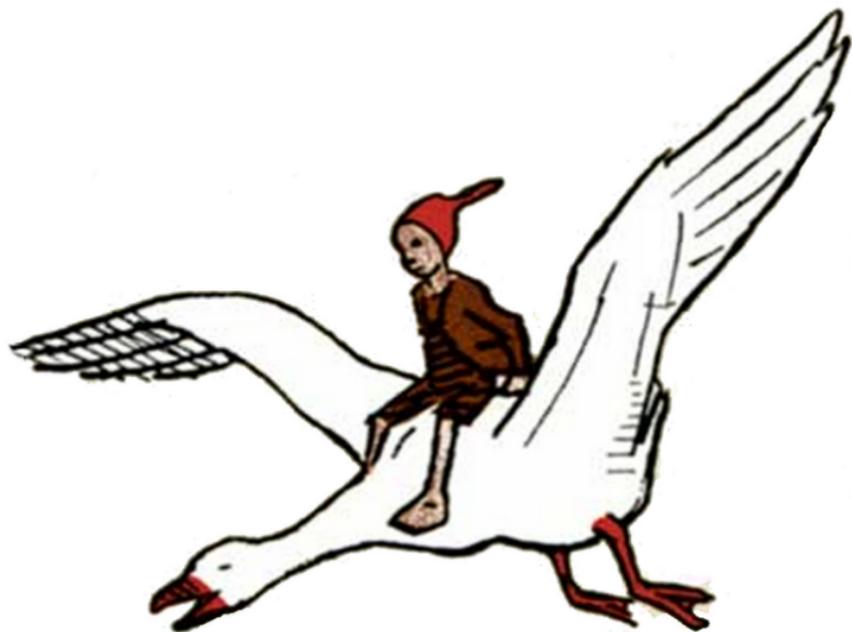


DIE WUNDERBARE REISE
DES KLEINEN NILS HOLGERSSON
MIT DEN WILDGÄNSEN



Selma Lagerlöf

Null Papier

Selma Lagerlöf

Die wunderbare Reise des kleinen
Nils Holgersson mit den Wildgänsen

Illustrierte Ausgabe

Selma Lagerlöf

Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen

Illustrierte Ausgabe

Überarbeitung und Korrekturen: Null Papier Verlag

Adaption: Jürgen Schulze

Übersetzer: Mathilde Mann

Published by Null Papier Verlag, Deutschland

Copyright © 2017 by Null Papier Verlag

4. Auflage, ISBN 978-3-954180-07-3

www.null-papier.de/nils

Das hier veröffentlichte Werk ist eine kommentierte, überarbeitete und digitalisierte Fassung und unterliegt somit dem Urheberrecht. Verstöße werden juristisch verfolgt. Eine Veröffentlichung, Vervielfältigung oder sonstige Verwertung ohne Genehmigung des Verlages ist ausdrücklich untersagt.

N U L L
NP
P A P I E R

Inhaltsverzeichnis

Autorin und Werk	4
Erster Teil	8
I. Der Junge	9
II. Akka von Kebnekajse	44
III. Wildvogelleben	77
IV. Glimminghaus	112
V. Der große Kranichtanz auf dem Kullabergerge	138
VI. Im Regenwetter	156
VII. Die Treppe mit den drei Stufen	168
VIII. Am Rönneberger Bach	176
IX. Karlskrona	193
X. Die Reise nach Öland	211
XI. Die Südspitze von Öland	219
XII. Die kleine Karlsinsel	235
XIII. Zwei Städte	261
XIV. Die Sage von Samlaand	285
XV. Die Krähen	295
XVI. Die alte Bauerfrau	332
XVII. Vom Taberg bis Husquarna	352
XVIII. Der große Vogelsee	360
XIX. Die Wahrsagung	391
XX. Die Bahn aus Fries	401
XXI. Die Geschichte von Karr und Grauffell	408
XXII. Der wunderschöne Garten	475

XXIII. In Närke	500
XXIV. Der Eisbruch	530
XXV. Die Erbteilung	538
XXVI. Im Bergwerkdistrikt	547
Zweiter Teil	557
XXVII. Das Eisenwerk	558
XXVIII. Der Dalelf	584
XXIX. Das Bruderteil	601
XXX. Der Walpurgisabend	633
XXXI. Bei den Kirchen	650
XXXII. Die Überschwemmung	656
XXXIII. Die Sage von Uppland	679
XXXIV. In Uppsala	688
XXXV. Daunenfein	718
XXXVI. Stockholm	739
XXXVII. Der Adler Gorgo	764
XXXVIII. Über Gästrikland dahin	786
XXXIX. Ein Tag in Hälsingeland	802
XL. In Medelpad	830
XLI. Ein Morgen in Ångermanland	841
XLII. Västerbotten und Lappland	859
XLIII. Das Gänsemädchen Aase und der kleine Mads	888
XLIV. Bei den Lappen	920
XLV. Gen Süden! Gen Süden!	943
XLVI. Die Sage vom Härjetal	971
XLVII. Värmland und Dalsland	988

XLVIII. Ein kleiner Herrenhof	1001
XLIX. Das Gold auf der Schäre	1022
L. Silber im Meer	1038
LI. Ein großer Herrenhof	1048
LII. Die Reise nach Vemmenhög	1089
LIII. Bei Holger Niensens	1096
LIV. Der Abschied von den Wildgänsen	1114

Danke

Danke, dass Sie dieses E-Book aus meinem Verlag erworben haben.

Sollten Sie Fehler finden oder Anregungen haben, so melden Sie sich bitte bei mir.

Ihr

Jürgen Schulze, Verleger, js@null-papier.de

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Autorin und Werk

Selma Ottilia Lovisa Lagerlöf wurde am 20. November 1858 auf Gut Mårbacka in Schweden geboren. Sie war das vierte Kind der Familie nach den Brüdern Daniel und Johann sowie der Schwester Anna. Vier Jahre später kam noch ihre jüngste Schwester Gerda auf die Welt. Ihr stand sie am nächsten.

Ein gesundheitliches Problem begleitete ihre Kindheit, das vielleicht auch ihren Blick fürs Leben prägte. Mit dreieinhalb Jahren bekam Selma Kinderlähmung. Als Folge dieser Krankheit hinkte sie, ein Umstand, der ihr in der sonst geborgenen Kindheit, Kummer bereitete. Viele Stationen ihres weiteren Lebens zeugten vielleicht deshalb von einer Sensibilität für Außenseiter und Schwache, sowohl in der Literatur als auch im Alltag.

Früh stand für Selma fest, dass sie Schriftstellerin werden will. Mit sieben Jahren war sie von dieser Berufswahl überzeugt, mit vierzehn Jahren begann sie

ihr Tagebuch zu schreiben um zu üben, aber erst mit zweiundzwanzig legt sie einer Zeitung ihre ersten Gedichte vor. Ein Misserfolg! Sie bekommt alle Gedichte wieder. Selma hört auf den Rat einer Freundin, beginnt sich auf eigene Beine zu stellen und nimmt die Herausforderung der Großstadt Stockholm an. Sie meldet sich dort im Lehrerinnen-Seminar an.

1885 wird sie in Landskrona Lehrerin. Das Schreiben hat sie nicht aufgegeben und inzwischen erscheinen auch Gedichte von ihr in einer Frauenzeitschrift. Aber erst mit 32 Jahre verändert ein Preisausschreiben, das sie auf Basis der ersten fünf Kapitel ihres geplanten Romans »Gösta Berling« gewinnt, ihr Leben. Nicht gleich, denn der dann fertiggestellte Roman, der 1891 erscheint, bekommt mehr Kritik als Zuspruch. Zwei Buchstaben ändern aber 1893 alles. In der Zeitung »Politiken« erschien eine Notiz über »Gösta Berling« unterzeichnet mit G.B. Der anerkannte dänische Kritiker Georg Brandes war auf ihrer Seite. Der Durchbruch und ihr Weg als Schriftstellerin führte ab jetzt nach oben.

1906 setzte sie einen Auftrag der schwedischen Schulbehörde um. Ein Erdkundebuch für Schulkinder. Die Geburtsstunde von »Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen«.

Der kleine Nils, faul und böse, wird zur Strafe in ein kleinen Kobold verwandelt. Er zieht mit den Wildgänsen durch Schweden und wird über das, was er erlebt, ein anderer, ein besserer Mensch.

Das Buch – mit einer sehr persönlichen Handschrift – ist ein zentrales Werk von Selma Lagerlöf. Ihre Heimatverbundenheit vermittelt sie mit den Augen des kleinen Nils. Viele Landschaften stellt sie über Sagen und Märchen vor. Eine wichtige Fantasiewelt ihrer Kindheit, erzählt von Großmutter, Haushälterin und Kindermädchen. Nils steht auch für ihre Haltung, Außenseitern eine Chance zu geben, verbunden mit der Überzeugung, dass die Dinge sich stets zum guten Wenden.

Ein ganz persönlicher Aspekt ist der eingearbeitete Tod ihrer Schwester, die an Tuberkulose starb, gleiches lässt sie der Mutter und den Geschwistern von Aase und Mads widerfahren, den Freunden von Nils. So gilt das Werk zugleich als Erziehungs- und Entwicklungsroman und ist eines der berühmtesten Bücher Schwedens.

Selma Lagerlöf erhielt viele Ehrungen, ein Höhepunkt der Literaturnobelpreis, den sie als erste Frau verliehen bekam.

Sie starb am 16. März 1940 in ihrem Haus, als ein Schlaganfall sie mitten aus ihrem immer noch ak-

tiven Leben riss.

Erster Teil

I. Der Junge

Der Kobold

Sonntag, den 20. März

Es war einmal ein Junge. Er mochte wohl vierzehn Jahre alt sein, war lang aufgeschossen und hatte flachsgelbes Haar. Er war zu nichts recht zu gebrauchen. Am liebsten mochte er schlafen und essen, sein größtes Vergnügen aber war, dumme Streiche zu machen.

Es war an einem Sonntagmorgen. Die Eltern des Jungen waren im Begriff, sich zum Kirchengang anzukleiden. Der Junge selbst saß in Hemdärmeln auf dem Tisch und dachte, wie schön es sei, dass Vater und Mutter beide fortgingen, sodass er ein paar Stunden lang sein eigener Herr sein konnte. »Jetzt kann ich doch Vaters Flinte herunternehmen und ein wenig damit schießen, ohne dass sich gleich jemand dahineinmischt«, sagte er zu sich selbst.

Aber es war fast, als habe der Vater die Gedanken des Knaben erraten, denn gerade als er in der Tür stand und gehen wollte, blieb er stehen und wandte sich nach ihm um.

»Wenn du nicht mit Mutter und mir in die Kirche willst«, sagte er, »so finde ich, du solltest auf alle Fälle eine Predigt hier zu Hause lesen. Willst du mir

das versprechen?«

»Ja«, sagte der Junge, »das kann ich gerne tun.« Und er dachte natürlich, dass er nicht mehr lesen würde, als er Lust hatte.

Der Junge meinte, er habe seine Mutter sich noch nie so schnell bewegen sehen. In einem Nu war sie bei dem Wandgesims, nahm Luthers Postille herunter und legte sie auf den Tisch am Fenster, die Predigt des Tages aufgeschlagen. Sie schlug auch im Evangelienbuch auf und legte es neben die Postille. Schließlich zog sie den großen Lehnstuhl an den Tisch heran, der im vorigen Jahr auf der Auktion im Vemmenhöger Pfarrhaus gekauft war, und in dem sonst niemand als der Vater sitzen durfte.

Der Junge saß da und dachte bei sich, die Mutter mache sich doch gar zu viele Mühe mit den Vorbereitungen, denn er hatte gar nicht die Absicht, mehr als eine Seite hier und da zu lesen. Aber nun war es zum zweiten Mal gerade so, als wenn der Vater ganz durch ihn hindurchsehen könne, denn er sagte strenge: »Sieh nur zu, dass du ordentlich liest! Denn wenn wir nach Hause kommen, überhöre ich dir jede Seite, und hast du eine Seite übersprungen, so kannst du mir glauben, ich werde dich lehren!«

»Die Predigt ist vierzehn und eine halbe Seite lang«, sagte die Mutter, wie um das Maß voll zu ma-

chen. »Du musst dich wohl gleich hinsetzen und lesen, wenn du hindurchkommen willst.«

Und dann gingen sie endlich, und als der Junge in der Tür stand und ihnen nachsah, fand er, dass sie ihn in einer Falle gefangen hatten. »Die gehen nun dahin und sind stolz darauf, dass sie es so gut gemacht haben und ich hier nun, während der ganzen Zeit, dass sie fort sind, über der Predigt brüten muss«, dachte er bei sich.

Aber sein Vater und seine Mutter waren weit davon entfernt, stolz über irgendetwas zu sein; sie waren im Gegenteil ziemlich betrübt. Sie waren arme Häuslerleute und hatten nicht viel mehr Boden als einen Gartenfleck. In der ersten Zeit, als sie das Haus hatten, konnten sie nur ein Schwein und ein paar Hühner halten, aber sie waren selten strebsame und tüchtige Leute, und jetzt hatten sie sowohl Kühe als auch Gänse. Es war vorzüglich vorwärts gegangen mit ihnen, und hätten sie nicht an den Sohn denken müssen, so wären sie an diesem schönen Sonntagmorgen froh und vergnügt zur Kirche gegangen. Der Vater klagte darüber, dass er faul und nachlässig sei, in der Schule hatte er nichts getan, und er war so untüchtig, dass er ihn nur mit Not und Mühe die Gänse hüten lassen konnte. Und die Mutter bestritt keineswegs, dass das wahr sei, aber sie war am

meisten betrübt darüber, dass er ein so wilder und arger Bube war, hart gegen Tiere und boshaft gegen Menschen, »Wenn doch Gott ihn beugen und ihm einen anderen Sinn geben wollte«, sagte die Mutter. »Sonst wird er ein Unglück für sich selbst und für uns.«

Der Junge stand lange da und überlegte, ob er die Predigt lesen solle oder nicht. Aber dann wurde er mit sich selbst einig, dass es diesmal am besten sein würde, wenn er gehorchte. Er setzte sich in den Pfarrhauslehnstuhl und fing an zu lesen. Als er aber eine Weile die Wörter halblaut hergeplappert hatte, war er nahe daran, über sein eigenes Gemurmel einzuschlafen, und er merkte, dass er anfing einzunicken.

Draußen war das schönste Frühlingswetter. Man war zwar nicht weiter im Jahr als am zwanzigsten März, aber der Junge wohnte im West-Vemmenhöger Kirchspiel, weit unten im südlichen Schonen, und da war der Frühling schon im vollen Gange. Es war noch nicht grün, aber es war frisch und im Begriff, Knospen zu treiben. Da war Wasser in allen Gräben, und der Huflattich stand an den Grabenrändern in Blüte. All das kleine Krautwerk, das auf den Steinwällen wuchs, war braun und blank. Die Buchenwälder in der Ferne standen gleichsam da und

schwollen und wurden mit jedem Augenblick dichter. Der Himmel war hoch und hellblau. Die Haustür stand angelehnt, sodass man in der Stube hören konnte, wie die Lerche sang. Die Hühner und Gänse gingen draußen im Hofe, und die Kühe, die die Frühlingsluft bis ganz in ihre Stände hinein spürten, gaben von Zeit zu Zeit ein Brüllen von sich.

Der Junge las und nickte und kämpfte mit dem Schlaf. »Nein, ich will nicht einschlafen«, dachte er, »denn dann komme ich heute Vormittag nicht durch dies hier hindurch.«

Aber wie es nun kommen mochte, er schlief dennoch ein.

Er wusste nicht, ob er eine kurze oder eine lange Zeit geschlafen hatte, aber er erwachte davon, dass er ein schwaches Geräusch hinter sich hörte.

Auf der Fensterbank, gerade vor dem Jungen, stand ein kleiner Spiegel, und darin konnte man beinahe die ganze Stube sehen. In demselben Augenblick, als nun der Junge den Kopf erhob, fiel sein Blick in den Spiegel, und da sah er, dass der Deckel von der Mutter Truhe geöffnet war.

Die Mutter hatte nämlich eine große, schwere, eisenbeschlagene eichene Truhe, die niemand außer ihr selber öffnen durfte. Dort bewahrte sie all das auf, was sie von ihrer Mutter geerbt hatte, und wo-

mit sie am allereigensten war. Da lagen ein paar alte Bauerltrachten aus rotem Tuch mit kurzem Leibchen und Faltenrock und perlengesticktem Brusttuch. Da waren gesteihte weiße Kopftücher und schwere silberne Spangen und silberne Ketten. Heutzutage wollten die Leute nicht mit dergleichen Sachen gehen, und die Mutter hatte oft daran gedacht, sich von dem alten Kram zu trennen, aber dann hatte sie es doch nicht übers Herz bringen können.

Nun sah der Junge ganz deutlich im Spiegel, dass der Deckel der Truhe offenstand. Er konnte nicht begreifen, wie das zugegangen war, denn die Mutter hatte die Truhe geschlossen, ehe sie fortging. Es sah der Mutter wahrlich nicht ähnlich, sie offenstehen zu lassen, wenn er allein zu Hause war.

Ihm wurde ganz unheimlich zumute. Er war bange, dass sich ein Dieb ins Haus geschlichen hatte. Er wagte nicht, sich zu rühren, sondern saß ganz still da und starrte in den Spiegel hinein.

Während er so dasaß und wartete, dass sich der Dieb zeigen würde, grübelte er darüber nach, was für ein schwarzer Schatten das wohl sein könne, der über den Rand der Truhe fiel. Er sah und sah und wollte seinen eigenen Augen nicht trauen. Aber das, was zu Anfang wie ein Schatten aussah, wurde immer deutlicher, und er entdeckte bald, dass es et-

was Wirkliches war. Es war weder mehr noch weniger als ein Kobold, der rittlings auf dem Rande der Truhe saß.

Der Junge hatte freilich von Kobolden reden hören, aber er hatte sich nie gedacht, dass sie so klein seien. Der, der da auf der Truhe saß, war nicht höher als eine Handbreit. Sein Gesicht war alt und runzelig und bartlos, und er hatte einen langen schwarzen Rock und Kniehosen an und einen breitkrempeigen schwarzen Hut auf dem Kopf. Er war sehr fein und zierlich, mit weißen Spitzen am Halse und am Handgelenk, Spangen an den Schuhen und Strumpfbändern mit Rosetten. Er hatte ein gesticktes Brusttuch aus der Truhe genommen und saß nun da und betrachtete die altmodische Arbeit mit so großer Andacht, dass er das Erwachen des Jungen nicht bemerkt hatte.

Der Junge war sehr erstaunt, den Kobold zu sehen, aber bange wurde er eigentlich nicht. Man konnte nicht bange vor einem werden, der so klein war. Und da nun der Kobold so von dem in Anspruch genommen war, was er vorhatte, dass er weder sah noch hörte, so dachte der Junge, es würde ein Spaß sein, ihm einen Streich zu spielen, ihn in die Kiste hinunterzustoßen und den Deckel zuzuschlagen oder etwas Ähnliches.

Aber der Junge war doch nicht so mutig, dass er den Kobold mit den Händen zu berühren wagte, und er sah sich deswegen in der Stube nach etwas um, womit er ihn hinunterstoßen könne. Seine Augen wanderten von der Bettbank nach dem Klapptisch und von dem Klapptisch nach dem Feuerherd. Er sah nach den Kochtöpfen und dem Kaffeekessel, die auf einem Gesims neben dem Feuerherd standen, nach dem Wassereimer an der Tür hinüber und nach den Kellen und Messern und Gabeln und Schüsseln und Tellern, die er durch die halbgeöffnete Schranktür sehen konnte. Er guckte zu des Vaters Flinte hinauf, die an der Wand neben den Bildern der dänischen Königsfamilie hing, und zu den Pelargonien und Fuchsien hinüber, die im Fenster blühten. Schließlich fiel sein Blick auf einen alten Fliegenfänger, der im Fensterrahmen hing.

Kaum hatte er den Fliegenfänger erblickt, als er ihn ergriff und hinlief und ihn am Rande der Truhe entlangschwenkte. Und er war selbst erstaunt über sein Glück. Er begriff kaum, wie es zugegangen war, aber er hatte den Kobold wirklich gefangen. Der Ärmste lag auf dem Grunde des tiefen Fliegenfängers, den Kopf nach unten und konnte nicht in die Höhe kommen.

Im ersten Augenblick wusste der Junge gar nicht,

was er mit seinem Fang machen sollte. Er sorgte nur dafür, den Fliegenfänger hin und her zu schwingen, damit der Kobold keine Gelegenheit fand, hinaufzuklettern.

Der Kobold begann zu sprechen und bat so flehentlich, in Freiheit gesetzt zu werden. Er sagte, er habe ihnen seit vielen Jahren Gutes getan und verdiene eine bessere Behandlung. Wenn der Junge ihn nun freiließ, wollte er ihm einen alten Speziestaler, einen silbernen Löffel und ein Geldstück schenken, das so groß sei wie der Deckel von seines Vaters silberner Uhr.

Der Junge fand ja gerade nicht, dass dies ein großes Anerbieten war, aber seit er den Kobold in seiner Macht hatte, war er bange vor ihm geworden. Er merkte, dass er sich auf etwas eingelassen hatte, was fremd und unheimlich war und daher nicht zu seiner Welt gehörte, und er freute sich nur, ihn loszuwerden.

Deswegen schlug er sofort ein und hielt den Fliegenfänger still, damit der Kobold herauskommen konnte. Aber als der Kobold beinahe oben war, fiel dem Jungen ein, dass er sich größere Reichtümer und alle möglichen Herrlichkeiten hätte ausbedingen sollen. Zum mindesten hätte er die Bedingung stellen sollen, dass ihm der Kobold die Predigt in

den Kopf hineingehext hätte. »Wie dumm war ich, dass ich ihn losließ«, dachte er und fing an, den Fliegenfänger zu schütteln, damit der Kobold wieder hinunterfallen sollte.

Aber im selben Augenblick, als der Junge das tat, bekam er eine so gewaltige Ohrfeige, dass er glaubte, sein Kopf müsste zerspringen. Er flog erst nach der einen Wand hinüber und dann nach der anderen, schließlich fiel er auf dem Fußboden um, und dort blieb er besinnungslos liegen.

Als er wieder erwachte, war er allein in der Stube. Von dem Kobold war keine Spur zu sehen. Der Deckel der Truhe war geschlossen, und der Fliegenfänger hing an seinem gewohnten Platz am Fenster. Hätte er nicht gefühlt, wie seine rechte Wange infolge der Ohrfeige brannte, so hätte er versucht sein können zu glauben, dass das Ganze ein Traum gewesen. »Aber Vater und Mutter werden doch behaupten, dass es nichts weiter gewesen ist«, dachte er. »Die ziehen aus Rücksicht auf den Kobold gewiss nichts ab. Es wird wohl am besten sein, wenn ich mich wieder hinsetze und lese.«

Aber als er an den Tisch herantrat, entdeckte er etwas Wunderliches. Es war doch unmöglich, dass die Stube größer geworden war. Woher konnte es denn aber nur kommen, dass er viel mehr Schritte

machen musste als sonst, um an den Tisch zu gelangen? Und was war denn in den Stuhl gefahren? Er sah nicht aus, als wenn er größer wäre als früher, aber er musste erst auf die Sprosse zwischen den Stuhlbeinen steigen und dann klettern, um auf den Sitz zu gelangen. Und ebenso war es mit dem Tisch. Er konnte nicht über die Tischplatte sehen, ohne auf die Stuhllehne zu klettern.

»Was in aller Welt ist das nur?«, sagte der Junge. »Der Kobold wird doch nicht den Lehnstuhl und den Tisch und auch das ganze Haus verhext haben!«

Die Postille lag auf dem Tisch, und sie sah so aus wie früher, aber auch damit musste etwas nicht in der Ordnung sein, denn er konnte nicht dazu kommen, ein Wort zu lesen, ohne dass er geradezu mitten auf dem Buch stand.

Er las einige Zeilen, aber dann sah er zufällig auf. Dabei fiel sein Auge in den Spiegel, und da rief er plötzlich ganz laut: »Aber da ist ja noch einer!«

Denn im Spiegel sah er ganz deutlich einen winzig kleinen Burschen in Zipfelmütze und Lederhose.

»Der ist ja genau so gekleidet wie ich«, sagte der Junge und schlug die Hände vor Erstaunen zusammen. Aber da sah er, dass der kleine Bursche im Spiegel dasselbe tat.

Da zupfte er sich selber im Haar und kniff sich in

den Arm und drehte sich rund herum, und augenblicklich machte der im Spiegel es ihm nach.

Der Junge lief ein paar Mal rund um den Spiegel herum, um zu sehen, ob sich ein Männlein dahinter versteckt hielt. Aber da war keins, und da begann er vor Angst zu zittern. Denn nun begriff er, dass der Kobold ihn verhext hatte, und dass der kleine Bursche, dessen Bild er im Spiegel sah, er selber war.

Die wilden Gänse

Der Junge konnte sich nun gar nicht bequemem, zu glauben, dass er in einen Kobold verwandelt war. »Es ist wohl nichts weiter als Traum und Einbildung«, dachte er. »Wenn ich nur ein wenig warte, werde ich wohl wieder ein Mensch.«

Er stellte sich vor den Spiegel und schloss die Augen. Er öffnete sie erst wieder, nachdem ein paar Minuten vergangen waren, und erwartete dann, dass es vorübergegangen sei. Aber das war es nicht; er war und blieb gleich klein. Sonst glich er sich selbst, er war ganz so wie früher. Das flachsgelbe Haar und die Sommersprossen über der Nase und die Flicker an der Hose und die Stopfstelle an dem Strumpf, das war alles genau so, wie es zu sein pflegte, nur dass alles kleiner geworden war.

Nein, es konnte nichts nützen, stillzustehen und zu warten, das merkte er wohl. Er musste etwas anderes versuchen. Und er fand, das klügste, was er tun konnte, war, dass er versuchte, den Kobold zu finden und Frieden mit ihm zu schließen.

Er sprang an die Erde herab und machte sich daran, zu suchen. Er guckte hinter Stühle und Schränke, und unter die Bettbank und hinter den

Herd. Er kroch sogar in ein paar Mauselöcher hinein, aber es war ihm nicht möglich, den Kobold zu finden.

Die ganze Zeit, während er suchte, weinte er und betete und gelobte alle möglichen Dinge. Er wollte nie wieder jemand das Wort brechen, er wollte nie wieder boshaft sein, er wollte nie wieder bei der Predigt einschlafen. Wenn er nur wieder ein Mensch werden könne, dann wollte er auch tüchtig sein und ein guter und gehorsamer Junge. Aber was er auch versprach, es half nicht im geringsten.

Plötzlich fiel ihm ein, dass er die Mutter hatte sagen hören, die Koblode hielten sich mit Vorliebe im Kuhstall auf, und er beschloss, gleich da hinauszugehen und zu sehen, ob er den Kobold nicht finden könne. Zum Glück stand die Tür nur angelehnt, denn er hätte das Schloss nicht erreichen und sie öffnen können, aber nun gelangte er ohne Schwierigkeit hindurch.

Als er auf den Flur hinauskam, sah er sich nach seinen Holzschuhen um, denn drinnen in der Stube ging er natürlich auf Socken. Er überlegte gerade, was er mit den großen, klotzigen Holzschuhen anfangen sollte, aber im selben Augenblick sah er ein Paar kleine Schuhe auf der Türschwelle stehen. Als er sah, dass der Kobold auch die Holzschuhe verwan-

delt hatte, wurde ihm noch beklommener zumute. Es sah ja so aus, als wenn dies Elend lange währen sollte.

Auf der alten Eichenplanke, die vor der Haustür lag, hüpfte ein Spatz. Kaum hatte der den Jungen erblickt, als er »Tit, tit! Tit, tit!«, rief. »Nein, seht doch nur den Gänsejungen Nils! Seht den Däumling! Seht den Däumling Nils Holgersson!«